

# Berliner Familien-Zeitung

## Das Testament des Kaspar Heimrath

Eine Novelle / Von Oscar Maria Graf

### Testament

Ich, Kaspar Heimrath, geboren am 24. September 1877 zu Baumheim, Bezirksamt Kerpershausen, als dritter Sohn des verstorbenen Schäferschleiers Johann Peter Heimrath und der Therese geborenen Lang, am heutigen Tage Kunstmaler in Raupach, Springstrasse 14, Rückgebäude, 2. Stock, erenne Johanna Karloff, geboren am 15. August 1875 in Wien als Tochter der ebenfalls verstorbenen Modistin Margarethe Karloff, jetzt tätig im Laboratorium für angewandte Chemie in Raupach, zur alleinigen Erbin meiner gesamten Hinterlassenschaften an bereits deponierten und noch einkommenden Geldern, an Möbeln, Kleidern, Bildern von mir und anderen Malern.

Da dieser mein Entschluss von mir Nahestehenden vielleicht nicht ganz begriffen ist, in ein falsches Licht gerückt oder gar sträflich gemacht werden könnte, so möchte ich es nicht unterlassen, ihn durch die angeführten Tatsachen zu begründen, und glaube, dass mir dies jetzt, da ich noch völlig rüstig und gesund bin, wohl gelingen wird . . .

I.

Als ich Johanna Karloff kennen lernte, ging es mir ziemlich schlecht. Vor kaum einem Jahr hatte ich mich mit meiner nunmehr verstorbenen Frau Katharina geborenen Sängler verheiratet und war bereits Vater einer Tochter.

Da ich nicht glaube, daß ein Mensch fähig ist, seine Handlungen jedesmal in ein wohlbedachtes und für ihn günstiges Kaufbett zu bringen, und die eigene Erfahrung mich sehr oft gelehrt hat, daß Schlechtes, Dummes, Dummheit und Scheitern, Gutes und Heiles zu gleichen Teilen im Innern eines jeden von uns fähig bereit liegen und — wenn ihre Zeiten gekommen sind — noch außen hin wirken, so fügte es mir beinahe ungerührt vor, wenn ich meine damalige Verheiratung als „unbefonnenen Schritt“ kennzeichnen würde. Das Leben hat mir beigebracht, daß die kurze Frist eines Menschenwandels nicht eingeteilt werden kann in „befonnene“ und „unbefonnene Schritte“, sondern als Ganzes genommen werden muß samt und sonders.

Es ist gewiß unrichtig gewesen, daß ich meine damals schon fränke Frau ohne jede Liebe und lediglich auf einen Brief meines Freundes Stumpf, der eine viel längere Beziehung zu ihr hatte, heiratete. Es mag heute noch so rätselhaft klingen, wenn ich behaupte, daß ich diese Ehe aus Mitleid zu Katharine und aus Freundschaft zu Stumpf einging, daß ich körperlich einen Ekel empfand, wenn ich diese krankhaft magere, schlammig gerunkelte Frau berührte oder süßte und sie doch nahm, weil Stumpf die für ihn bestimmte Gehaltszahl gefunden hatte und mich schrieb: „Wenn du ein Riel wärst, könntest du mir helfen, Gese zu ihr.“

Ich suchte Katharine auf. Sie meinte bitterlich: Sie war krank, fähig, arm, hatte gehofft und war nun verlassen worden.

Warum sind Sie nicht zu ihm gekommen, Kathrine? Er hat Sie so oft,“ sagte ich verlegen zu der Weibchen.

„Ich konnte doch meine Stellung nicht einfach aufgeben und in eine unklare Zukunft hineinfahren. Er hätte doch gar nichts!“ schrie sie heraus. Und dann: „Jetzt ist alles hin! — Ich habe niemanden mehr, keinen Menschen!“

„Ich stand auf, sagte tröstlich: Sie sind doch nicht allein, Kathrine! Sie haben Freundinnen, den Lautenpieler, ihr Klavier und — ich komme gern.“

Sie schaute meine Hand. Ihr Schloßchen verklärte sich. Ein unbekanntes Gefühl von Angst besiel mich. Ich wollte gehen und blieb doch. Wie die ganze Nacht. Und am anderen Morgen vermachte ich ihr die Heirat. Sie wurde ruhig und sah mich in die Augen.

„Sie bekommt ein Kind. Du mußt sie heiraten“, dachte ich auf dem ganzen Heimweg.

Dann schrieb ich an Stumpf. Der Brief kam zurück, und auf dem Umschlag stand: „Ausgezogen.“

Wir besorgten unsere Papiere, und in sechs Wochen war ich Ehemann. Katharine war tugendbier im Bureau und verdiente knapp. Ich wollte malen. Wir trugen alles Entschuldigend aus. Der nächste Erfolg kam. Es war kein Geld da. Die Kunststrat tänzigste, verlangte Geld für die besessenen Möbel. Das Brautpaar kam aufs Leihen. Mir zogen aus, mieteten ein Zimmer. Es war verdammt, das andere zu teuer. Ich melde mich zum Schneiderschneisen, erfuhr ein Atelier. Mir zogen ein.

Kathrine war aufgegeben, kam jedesmal heim und liefte sich zu Bett.

Ich begann Plakate zu malen, konnte in der Stadt herum, zu den Firmen. Ich brachte Geld und atmete erleichtert auf.

mich hin und geizhete. Kathrine jammerte und schief vor Müdigkeit ein.

Von da ab ging ich jeden Abend fort und geizhete im Kaffeehaus. Wenn ich spät nach Hause kam, lag Kathrine noch und weinend im Bett, umhastete mich und drückte ihre Lippen schweigend auf meine Wangen. Ich rührte mich nicht.

Viele Zeichnungen hatte ich. Ich hingte sie an die Wände.

„Ich kann die Wand nicht bezahlen,“ sagte Kathrine, nahm sie herunter und rief: „Was doch wieder Plakate, die kannst doch wer.“ Ich schwieg.

Am einem Morgen aber konnte ich es nicht mehr aushalten, ging nicht mehr zur Hauptpost, sondern machte. Ich war ungeführt. Am Abend sah mich Kathrine an und fragte, ob ich frant sei. Ich schüttelte den Kopf und lächelte.

„Wir dürfen also aus dem Elend nicht herauskommen“, sagte sie und ging zu Bett. Ich blieb an der Stofferei. Wäre man mir mit Gewalt entgegen-

Teulich sehe ich sie noch, wie sie meine Bilder anstarrte und auf einmal ausrief: „Herr Heimrath, Sie können sehr viel.“

Es überriefte mich heiß. Noch nie hatte ich ein solches Wort gehört. — Am anderen Tag bekam Kathrine die Wehen. Die Gebarmme kam. Aber die Geburt gelang nicht. Der Sanitätswagen mußte kommen und brachte Kathrine in die Klinik.

Ich atmerte auf, trotz einer unbestimmten Ahnung. — Stumpf kam plötzlich in Raupach an. Ich sah seine Frau. Sie war schön, gesund, klug und hatte etwas Einnehmendes.

Am Abend trafen wir uns allein im Kaffeehaus. „Wie kommst du bloß,“ rief Stumpf und sah mich an. „Wozu art bist du gekommen.“

„Ich wollte erwidern, aber es hat etwas in meiner Kehle. Ich verliere zu lächeln.“

„Mensch!“ rief Stumpf heraus und schüttelte den Kopf. Beim Abschied sagte er fast lachend: „Du mußt schauen, daß du etwas Geld zusammenbringst. Ich-

wenn wir nach ihrer Genesung auseinandergehen, verpflage einen monatigen Zuschuß und sehr mit dem Frühling nach Frankfurt. Ich hätte ebenfug nach Berlin. Wien oder sonstwohin fahren können. Weit, weit woher wollte ich . . .“

Am fünften Tag trat ich in ein Kaufhaus als Auslagenbetreuer ein. Ich schrieb einen Brief an Johanna und bot sie, mir hin und wieder kurz mitzuteilen, wie es um meine Frau lände, lasse ich, das sie unter fingierter Adresse an diese schicken sollte.

Ganz beiläufig wollte ich schreiben, aber auf einmal wurde es ein langer, langer Brief, der alles enthielt, was mich quälte.

Es kam eine kurze Antwort, daß alles besorgt würde. Ich fühlte mich beruhigt, schickte jeden Monat und erhielt die Bestätigung.

Einemal Jahre arbeitete ich in dem Kaufhaus. Da traf ein Brief Johannes ein, daß sie nach keine Kurträge mehr für mich in Raupach übernehmen konnte, da sie nach auswärts eine Stelle als Anlagensabreantiv annehmen mußte.

Ich fuhr nach Raupach zurück, suchte erbt Johanna, dann meine Frau auf. Und heißer lebe ich hier mit Johanna und will man erziehen, was sie mir war.

II.

Ich habe keine schöne Jugend durchlebt. Meine Brüder — einer ist heute in Indien und einer ist Schaffmeister in Baumheim — haben mich jüngerer stets gegeneinander ausgepielt. Meine Mutter starb, als ich sechs Jahre alt war. Ich kam nicht mehr richtig an sie erinnern. Mein Vater begann nach ihrem Tode zu trinken und war ganz selten zu Hause. Epile wurde er in eine Heilanstalt gebracht und starb dort.

Sehnsüchtig kam ich zu einem Dekorationsmaler in Kerpershausen in die Lehre, bekam viel Gehalt und lief davon. In Raupach nahm mich ein Schuhmann fest, überbrachte mich ins Jugendfürsorgeheim, und von da aus wurde ich wieder nach Hause geschickt. Dort gab es ein Jahr lang wieder nichts als Prügel.

Ich hielt einen ziemlich Betrag aus dem Mutterkassen und floh zum zweiten Male nach Augsburg. Eine Zeit lang langweilte ich herum und lernte einige Leute kennen. Es waren Arbeiter in einer Großschiffhütte. Ich fand dort Stellung. In den freien Stunden zeichnete ich die verschiedensten Arbeiter ab. Man bewunderte mein Talent. Dann — nachdem man mir allgemein in den Kopf gelehrt hatte, daß ein Mensch mit solchen Talenten nicht in einer Papierfabrik sein Leben verrotten lassen dürfe — begann ich zu wandern. Ich habe Deutschland, die Schweiz und Italien bereist, arbeitete als Bildkellner, Hausknecht und Hilfsarbeiter. Als ganz werksüchtige kam ich nach Jahren wieder nach Raupach.

Hier lernte ich auf der Arbeitsvermittlungsherborge Stumpf kennen. Der hatte ein Atelier und nahm mich auf. Er schrieb Verse und Aufsätze und wollte ein Dichter werden. Ihm verbannte ich zum großen Teile meine Kenntnisse. Er machte mich mit den begnadeten Meistern der Frührenaissance bekannt, die ihre zarte, schlafne Reichtigkeit, ihren behaltenden Jubel als Jierat auf die Leinwand gauderten.

Seine Fülle ist selbstständig, prundvoll. Ich habe keine Gewohnheit bei ihnen gefunden.

Ich möchte nicht ausdiesweilend werden in meines Auf, das Wenige, das ich kennen lernte, aufdringlich zu zeigen.

Dies ist eine Anekdote, die einen anderen Menschen etwas zupricht, nicht die Geschichte einer Entwürfung. Ich bin nur ein Mann, der im Laufe der Zeit den Winden mühlos zu führen gelernt hat. Aber es ist ja so gleichgültig, was ich hier aufschreibe. Wenn Johanna wird daraus erfahren, was ich Glück und was ich Unglück hatte in meinem Leben, kann ich mich freuen, wenn ich das, was uns so oft über alles Drückende hinweghob, nochmals wiederhole.

Ich fasse mich kurz: Eine neue Wandererschaft begann. Städte kamen, Museen, Galerien. So lernte ich die deutschen Meister kennen. Mein Hunger wuchs. Oft und oft stand ich da, am Ende. Wo sollte ich denn anfangen! — Ich wage kaum über das fürchbare Gefühl zu sprechen, das mich erfasste, als ich damals als Handwerksbursche in Kolmar das Museum verließ. Mein Gedanke den heiligen Antonius' dachte, kann ich nicht mehr schafen. Eine Todesangst besallt mich.

Gott ist das Entschuldigste! Nie habe ich in Worte fassen können, was Runt für das ganze Menschensein bedeutet. Es ging mich schief, ich mußte mein Denken und Erleben tief darauf richten: wie kommt du zum Gattwerden. Auf welche Weise kannst du dir ein Tadt sichern und so weiter.

(Schluß folgt.)

# Das mein Roman

## Das Kapitel der Erkenntnis

Eine Novelle / Von Selma Fischer (Berlin)

Diese neue Arbeit der Dichterin Selma Fischer überrascht durch ihren Rhythmus und ihre harmonische Form. Ihr Geist ist einer neuen Menschheit eigen. Sie hat ihr hier in die lyrische Kraft der Dichtung gefaßt. Der Inhalt: Ohnmächtiger Kampf gegen die Macht der Liebe, die Dämonie des Selbstwillens, Selbstbesiegung, aber auch Schuld, das Bekenntnis einer ungeheuren Leidenschaft, die sich als Drama vor uns abspielt. Das Märtyrertum des Johannes verläßt vor dem der überlebenden Frau und Mutter. Das Geistige herrscht vor, aber die Gefahr der Abstraktion wird durch die starke Sinnlichkeit und Lebhaftigkeit der Erzählung abgewendet. Eine Novelle der Menschlichkeit, deren heißes Wollen, strenge Dialektik und reine, würdige Sprache unsere Leser ganz besonders dankbar erkennen werden.

getreten, ich hätte gerungen mit all meiner Kraft, hätte Kathrine Schreitkräfte bekommen, ich wäre bei meiner Arbeit geblieben. Nichts konnte mich hindern, ich malte die ganze Nacht und verprügte keine Müdigkeit.

Ohne Frühstück und Gruß ging Kathrine am Morgen ins Geschäft.

Am Abend dieses Tages war die „Kleine Stadt“ fertig, die erst kürzlich ein Verlobtann von dem Kunsthandwerker, der mir damals hundert Mark Vorshuß darauf gab, kaufte. Ich habe für dieses Geben den göttlichen Schatz, der in der Gese meines jehigen Ateliers steht, erworben. Das gerade, offene Gesicht dieses Mädchels und die Gediegenheit seiner Bauart reden eine flumme Sprache von einer ungeheuren Hingegenheit ans Wert.

Schließlich machte sich Kathrines Schwangerchaft bemerkbar. Ihr Gemütszustand war aufs äußerste zerrüttet. Sie blieb jetzt zu Hause und bezog Kranfengel. Stumpf sah sie den ganzen Tag da. Nur manchmal höhnte sie etwas wie: „Die teuren Farben.“

Ich schwieg und malte siebesthaft. Ich wollte damals schnell eine Ausstellung zusammenbringen. Mein Plan war, riesige Summen zu verdienen, Kathrine ein sorgenfreies Leben zu schaffen.

Ich wollte eine Schuld, die ich dumpf empfand, abbezahlen, wollte ihr Erlittenes belohnen.

Beide, wenn ich nachdachte, wußt ich es war Kohärenzlos. Ich gegen die Ziellosheit der Gegenwart. Ginen Hof entpung mein Danten-moat.

Damals wurden zwei meiner Bilder in der Presse auf besprochen. Kathrine zeigte die Kritik ihrem Chef. Der wollte ein Portrait. Als es beinahe fertig war, sagte er, es sei nicht schön. Da er es aber bestellt habe, wolle er es bezahlen.

Ich zer schnitt das Bild. Kathrine brachte das Geld. „Trag es wieder zurück!“ brüllte ich sie an. Es gab einen wüsten Streit. Ich lief weg.

Und in jener Nacht lernte ich Johanna Karloff kennen. Sie sah an sich mit einigen meiner Bekannten im Kaffeehaus. Man erob sich nach Schluß und ging paarweise im Park spazieren. Was waren in fröhlichster Laune und schönsten ausgiebig Umflim. „Ich möchte sie malen“, sagte ich zu Johanna beim Auseinandergehen, und am anderen Tag begann ich ihr Bild.

Ich wenigstens zwei Zimmer nehmen könnt, so kommt keiner vom Glid.“

„Das ist es nicht“, erwiderte ich. Sehr bedrückt gingen wir auseinander. — Johanna kam wieder.

„Sie können viel mehr als die anderen“, sagte sie, als sie meine Bilder wieder durchschüßerte, und als ich ihr Portrait fertig hatte, trat sie einen Schritt zurück, lächelte und rief fast veräudt: „Wenn ich Geld hätte, ich würde alle Ihre Bilder kaufen.“

Ich nahm ihr Portrait von der Staffellei und schenkte es ihr. Sie wurde hochrot und fiel mir um den Hals.

Sie haben das letzte Mal, als wir zusammen waren, gesagt, daß sie seit dem neuen Bekannten am Anfang überdauernisch lieben — dann aber wegen einer Kleinigkeit oft plötzlich hassen. Hoffen Sie mich auch einmal so?“ fragte sie nach einer Weile.

Ich küßte sie schweigend auf den Mund und sagte wieder nach einer Weile: „Ich habe noch nie eine Frau auf den Mund geküßt. Ich werde Sie nie wieder hassen.“ Dann dierlich sie mich.

Jeden Tag suchte ich Kathrine in der Klinik auf. Das Kind wurde mir gezeigt. Ich heuchelte Freude. Die Hausbewohner lachten mich an. Mein Gesicht war strahlend vor vermeintlicher Vaterfreude. Allen, preßte, schmürte ein etwas mein Amereis zusammen. „Wunders! Lügner! Betglug!“ murmelte ich mir zu. Etel hing auf.

Wenn ich Johanna traf, wurde mir leichter. Wir gingen lange Stunden spazieren, sprachen, redeten, redeten unansgeleht.

In der Nacht, als ich Johanna hemmungslos umschlang und ihr meine Liebe gekand, sagte sie leicht: „Mein, das dürfen Sie nicht. Ich will nicht Ihre Geliebte sein. Ihre Frau geht sonst zugrunde.“

„Ich gehe auch zugrunde!“ Da fröhlich sie mir übers Haar und küßte mich sanft: „Ich will immer Ihr Freund sein. Gehen sie zu kleinen Mädchen und besetzen Sie sich. Ihre Frau wird das verstehen. Zwischen uns verdröhbe sich etwas mit zu Wertvolles, wenn ich Ihre Geliebte werden würde.“

Ich küßte eine Scham im Gesicht und war froh, daß es dunkel war.

Als ich nach Hause kam, packte ich meine Koffer, schrieb einen Brief an meine Frau, es wäre besser,

verantwortliche Redakteur: Max Inners, Berlin, Kurfürstendamm 100. Druck: Carl Pfeiffer, Berlin. Vertrieb: Carl Pfeiffer, Berlin. Preis: 1.000 Mark. Inland: 1.000 Mark. Ausland: 1.500 Mark. Inland: 1.000 Mark. Ausland: 1.500 Mark.